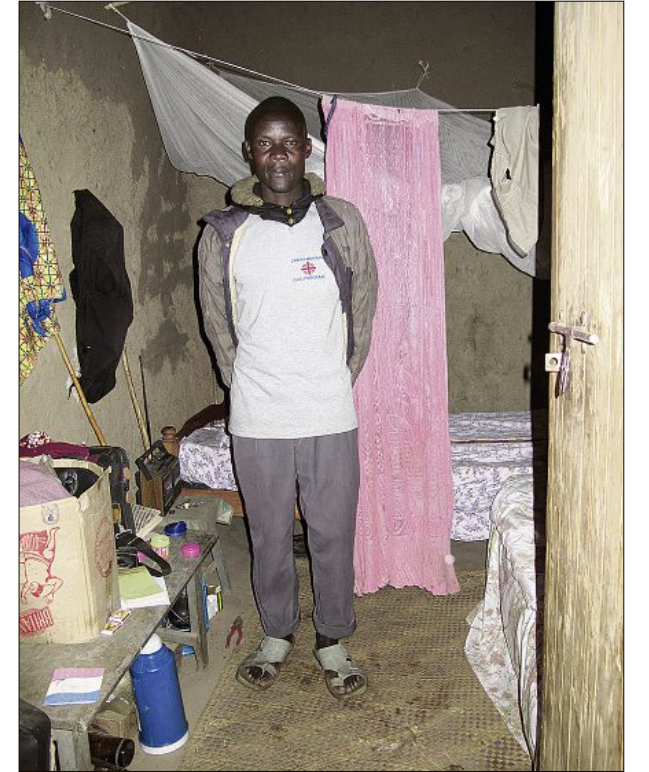


**MISEREOR** • IHR HILFSWERK *Wir sind Partner* **Sträubinger Tagblatt**  
**Landshuter Zeitung**

Das typische Haus der Kleinbauern auf dem Land besteht aus vier Räumen: Wohnstube, Elternschlafzimmer, Kinderzimmer und Abstellraum. Küche und Latrine befinden sich außerhalb. (Fotos: Wessels)

# „Jetzt sind wir nicht mehr arm!“

Wie „Hilfe zur Selbsthilfe“ das Leben verändern und Menschen glücklich machen kann

leer haben, hoffen die deutschen Besucher noch immer, dass der Kelch unauffällig an ihnen vorübergehen möge. Die verwöhnten Geschmacksnerven kämpfen mit dem guten Willen und dem schlechten Gewissen.

Ein heftiger Regenschauer unterbricht die fröhliche Runde. Die Luft kühlt rasch ab, kalter Wind weht über den Versammlungsplatz und Mütter drücken unter einer großen Zeltplane sitzend ihre Babies fest an sich oder hüllen sie in Decken. Einige Leute flüchten sich schnell in das nächste Haus. Dort ist es zwar trocken, aber zugig. Die Fenster haben keine Glasscheiben.

### Eine Frage der Ehre

Jennifer ist Mutter von vier Söhnen und fünf Töchtern. Das ist keine Seltenheit. „Ein Mann muss viele Kinder haben“, sagt Jennifers Mann. Es ist eine Frage der Ehre. Aber auch eine Frage der Ernährung. Deshalb wünscht sich Jennifer für die Zukunft, dass sie gesund bleibe und immer genug Essen für die Kinder ernten könne. Die Familienplanung betrachtet sie als abgeschlossen. Weiteren Nachwuchs möchte sie nun nicht haben.

Die Schwangerschaften sind für die Frauen Normalität und Strapaze zugleich. In der Regel bringen sie ihre Babies allein zu Hause zur Welt. „Wir haben gelernt, das selbst zu schaffen“, sagt Jennifer. Nur wenn es Komplikationen bei der Geburt gibt, werde eine Schwangere in die

Krankenstation gebracht – das bedeutet zwei Stunden Fußmarsch hinunter ins Tal und an der Landstraße entlang zum nächstgrößeren Ort.

Die 40-jährige Jennifer erzählt, wie das Beratungsprogramm ihr Leben verändert hat. Die Familie verbringe nun mehr Zeit zusammen, der Mann arbeite tagsüber auf dem Feld. Ihr Geld müsse sie vor ihm nicht mehr verstecken. Auch die Wohnsituation habe sich verbessert. „Früher haben wir draußen gekocht.“ Jetzt gehört zu jedem Haushalt eine kleine Hütte mit Feuerstelle und Mahlstein. Außerdem würden sich die Familien heute viel mehr gegenseitig helfen. Diese Solidarität habe es früher nicht gegeben. An ihren Mann hat sie jedoch noch einen Wunsch: Dass er gar keinen Alkohol mehr trinkt, auch nicht ab und zu. Ihr Mann pflichtet ihr bei: „Ich hasse den Alkohol selbst“. Es ist eben ein langer Weg, bis alle alten Gewohnheiten abgelegt sind.

### Leben ohne Strom

Inzwischen haben ein paar Frauen ein Festmenü für die Gäste gezaubert. Es gibt das Nationalgericht „Matoke“, einen Brei aus Kochbananen, der ein bisschen nach Kartoffel schmeckt. Dazu unter anderem rote Bohnen, Krautsalat, Spinat und Erbsen-Tomaten-Gemüse. „Die Erbsen sind extra sauer“, sagt Carolin grinsend. Und wo sie Recht hat hat sie Recht. Die Frauen müssen stundenlang in der Küche gestanden

haben, um das alles zuzubereiten – so ganz ohne Herd und Ofen. Elektrizität gibt es in Uganda auf dem Land nicht und selbst in den Städten fällt der Strom oft aus.

Der Regen hat aufgehört. Die Kinder laufen draußen zumeist barfuß durch den Matsch, manche Erwachsene tragen Schlappen. Stolz führen sie ihre Besucher über ihre Grundstücke, führen die neuen kleinen Küchen vor, zeigen die Ziegenställe und die Latrinen. Sie haben alles selbst gebaut. Die gesamte Dorfgemeinschaft folgt von Haus zu Haus – im fröhlich-bunten Gänsemarsch

**MISEREOR** • IHR HILFSWERK  
**Danke für Ihre Spende!**  
Pax-Bank Aachen · Kto-Nr. 10 10 10  
BLZ: 370 601 93 · Stichwort: S 07032

geht es auf dem Trampelpfad durch die Bananen-Plantagen. Manche Familien bringen Hefte, in die die Besucher einen Gruß schreiben sollen. Am letzten Haus stehen zwei Kinder und präsentieren stolz ihre Kaninchen. Singend und klatschend verabschieden die Leute ihre Gäste: „Kommt mal wieder!“

Für die „Mzungus“ geht es weiter in ein zweites Dorf, nach Ngango Village. Dort spielen sich ähnlich herzliche Szenen ab. Es ist erstaunlich, welchen enormen Erfolg das Projekt hat. Die Menschen in den Dörfern haben schließlich keine

Geldbeträge oder große materielle Werte bekommen, sondern in erster Linie Beratung und Motivation. Hilfe zur Selbsthilfe.

Vanansio ist Vater von fünf Kindern. Früher habe er nicht gewusst, was er alles anbauen könne und die Kochbananen seien nicht gut gewachsen, sagt er. „Wir hatten immer sehr wenig Essen.“ Jetzt züchte er auch Ananas, Passionsfrucht, Paprika und Kaffee. Seine Frau Specoza fügt hinzu: „Heute helfen wir uns gegenseitig. Früher haben wir nie zusammen gearbeitet“. Sie hätten ihr Geld voreinander versteckt. Heute machten sie einen Finanzplan und verkaufen Obst und Gemüse auf dem Markt. „Wir sparen, um Tiere kaufen zu können.“

### „Harmonie im Haus“

Das Paar führt durch sein Haus. Es gibt eine kleine Wohnstube, ein Elternschlafzimmer, ein Kinderzimmer – mit nur einem Bett – und einen kleinen Abstellraum. Fast alle Häuser sind so aufgebaut. Vanansio und seine Frau sind zufrieden mit ihrem Leben. „Jetzt ist Harmonie im Haus“, sagt Specoza und strahlt. Auch die Solidarität unter den Nachbarn sei gewachsen. Es lebe nicht mehr jede Familie nur für sich.

Es geht von Haus zu Haus. Die Freude der Menschen kommt von Herzen. Auf einer Wiese versammelt sich schließlich die Dorfgemeinschaft. Ein paar Männer und Frauen haben ein kleines Theaterstück eingeübt. Sie spielen, wie ihr Leben früher war, um zu demonstrieren, was sich alles zum Guten gewendet hat: Die Frauen kochen etwa Bananen mit Schale, weil sie Zeit sparen wollen, damit Kinder etwas essen können, ehe der betrunkene Vater nach Hause kommt. Als ein Mann schließlich torkelnd die Szene betritt und den Topf umstößt, fangen die Menschen laut zu lachen an. Sie amüsieren sich königlich. Heute ist das ein – sehr selbstkritisches – Spiel, früher war es bittere Realität.

Eine Frau trägt schließlich ein Gedicht vor. Es geht darum, dass sie nun sogar Besucher in ihr Dorf einladen können, weil es so schön sei, und dass sie sogar Spinat anbauen – wie die „Mzungus“. Der Sprecher des Dorfes dankt schließlich Misereor für die wertvolle Unterstützung. Sie hätten nun alle höhere Einkommen, könnten die Kinder teilweise zur Schule schicken und hätten genug zu essen, sagt er und ruft: „Jetzt sind wir nicht mehr arm!“

### Musevenis Konvoi

## Macht die Straße frei, der Präsident kommt!

Die Szene ist bizarr, die sich auf der Landstraße zwischen Kampala und Mbarara abspielt. Auf dem Weg nach Westuganda, wo wir ein Projekt besuchen wollen, bremst Fahrer Robert plötzlich den Wagen und fährt an den Straßenrand. Eine Kolonne aus gut 15 Fahrzeugen kommt uns entgegen. „Das ist der Präsident“, erklärt Robert. „Und wenn der Präsident kommt, muss man die Straße freimachen.“ Der Kleinlaster hinter uns hat ebenfalls am Straßenrand angehalten.

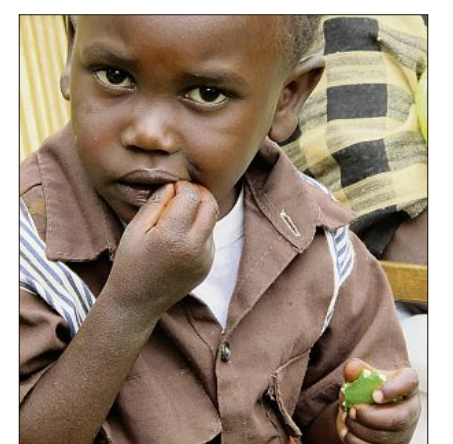
Polizeiautos mit Blaulicht, Militärfahrzeuge mit schwer bewaffneten Soldaten drauf, der gepanzerte Jeep mit Yoweri Museveni, ein Ambulanz-Wagen sowie ein Spezialfahrzeug mit privater Toilette und Küche für den Präsidenten rauschen vorbei.

Auf den Schotterstreifen entlang der Straße mühen sich Menschen mit ihren Fahrrädern ab, die sind vollbepackt mit Bananenstauden. Frauen balancieren Körbe auf dem Kopf. Das Leben ist hart für die einfache Bevölkerung. Der Präsident, der ursprünglich aus der Region Mbarara stammt, hat hier eine riesige Farm mit Ländereien und Tieren. Sein Konvoi ist eine Demonstration der Macht. „Das ist es, was den Menschen so weh tut“, sagt Robert. Museveni hätte die Macht, mehr gegen die Armut im Land zu tun. Stattdessen führt er seinen Reichtum vor. Das trägt auch zur Legendenbildung bei. So behauptet Robert, der Präsident trage sogar schusssichere Socken und habe stets schusssichere Taschentücher bei sich.

Und die Gruppe seiner Anhänger ist noch immer groß. –wes–



Allen ist jung verheiratet und stolz auf ihr erstes Kind. Damit die graue Wand im Zimmer nicht so karg ist, hat sie wie die meisten anderen Familien auch, Zeitungsseiten aufgehängt. – Dass das Miteinander unter den Nachbarn gewachsen ist, sieht man daran, dass zum Beispiel drei Familien einen gemeinsamen Ziegenstall gebaut haben (Foto rechts).



Jetzt gibt es genug Obst und Gemüse.